



Schlechte Papiere

Global Village: In der französischen Hauptstadt scheitert ein Aufstand von illegalen Einwanderern, die auf ein Bleiberecht hofften.

Der Pariser Boulevard du Temple ist keine Straße wie jede andere. Er führt vom Platz der Republik zum Platz der Bastille und ist damit seit je die natürliche Route aller ernstgemeinten Demonstrationen. Wer hier wohnt, in einem der prächtigen Stadthäuser nach Haussmannscher Manier, hat freien Eintritt zur gelebten Demokratie und schöne Aussicht auf ihre heute gern global gestellten Themen.

Manchmal zieht nur ein Grüppchen Tamielen von „République“ nach „Bastille“, manchmal haben Serben eine Botschaft mitzuteilen, manchmal sind es Kindergärtnerinnen, Bahnarbeiter, Schüler. Manchmal strömen Hunderttausende über den Boulevard, dann stockt die ganze Stadt, und es geht meist um Arbeit und Soziales oder gegen Rassismus oder gegen Sarkozy.

Dieser Tage geschieht etwas Neues: Es sind Menschen gekommen, die nicht kurz durchmarschieren, sondern einfach bleiben.

Drei-, vierhundert Einwanderer haben seit drei Wochen ihr Lager aufgeschlagen vor der „Bourse du travail“, einem Gewerkschaftshaus, und immer wenn die Nacht kommt, werden es noch ein paar mehr. Der breite Trottoir sieht auf gut hundert Meter Länge aus wie ein Flüchtlingslager mitten in der sommerlichen Stadt. Es liegen Männer so eng auf Matratzen wie Sardinen in der Büchse, es sitzen Frauen da wie Gemälde, unter kunstvoll gewickelten Turbanen, und trinken Tee.

Es ist ein ruhiger, friedlicher Aufstand von Underdogs, Spruchbänder sind an die Fassaden und in die Bäume gehängt, sie reden von Menschenrechten und davon, dass kein Mensch illegal sei. Am Rand des Lagers stehen junge Männer und sammeln Geld bei den Passanten, die irritiert auf die Straße ausweichen müssen, um überhaupt passieren zu können. Ihnen werden Pappkartons ins Gesicht geschüttelt mit einem Schlitz fürs Geld im Deckel, die Spendenbereitschaft geht gegen null.

In der Nähe lungern überall Polizisten, sie sitzen in Zivil in Autos herum oder stehen an Ecken und rauchen, als wäre nichts. Es ist ein seltsamer Auftrieb, es ist eine seltsame politische Aktion.

Sie begann, groß angelegt, schon im Mai 2008. In der Region Paris traten 1200, vielleicht 1400 „sans-papiers“, Einwanderer ohne Papiere, die aber als Schwarzarbeiter trotzdem gern beschäftigt wurden, in den Streik. Sie legten 30, 40 kleine Betriebe lahm, Restaurants, Kurierdienste, Sperrmüllabholung, solche Sachen,

dass die ganze Mühe, 14 Monate Kampf, nun auf diesem Gehsteig hier, zwischen 3. und 11. Arrondissement, einfach sinnlos zu Ende geht.

Die Regierung, die Behörden, sie lösten das Problem bislang „à la française“, das kann man übersetzen mit: abwarten, aussetzen. Sie luden die Demonstrierenden ein, ihre Anträge zu stellen, und in 300 Fällen sagte die zuständige Präfektur „wohlwollende Prüfung“ zu. Aber jetzt, kurz vor dem absehbaren Ende, haben nicht viele der Männer und Frauen

aus Mali, aus Niger, aus dem Senegal oder der Elfenbeinküste wirklich Aufenthalt- und Arbeitsgenehmigungen bekommen, nach einem undurchsichtigen Verfahren, nach nicht sehr klaren Kriterien. Die Leute, sagt vor Flauberts altem Wohnhaus ein trauriger Mann, den sie „den Delegierten“ nennen, hätten „alles gewagt und nichts gewonnen“.

Aber das hätten sie eigentlich ahnen können. Dies sind schließlich nicht mehr die laxen Zeiten unter Präsident Jacques Chirac, der solche Affären zwar auch erst auf die lange Bank schob, dann aber stillschweigend und mit ein paar Unterschriften und meist im Sinne der Aufmüpfigen einfach aus der Welt schaffte. Dies sind

die Zeiten des Sarkozismus, jetzt wird Wagners Walkürenritt gespielt, wenn zur Parade am 14. Juli die Fallschirmjäger zu Ehren des Präsidenten Formation springen.

Es geht jetzt um Pomp, nicht um kleine Vorgänge an Straßenrändern, und es geht immer ums Prinzip, und das heißt für die „sans-papiers“ nichts Gutes.

Noch sitzen sie da, am Boulevard du Temple, in Frankreich hat die Ferienzeit begonnen, Paris stirbt jetzt jede Woche ein Stück weiter aus, und die allermeisten Urlauber sind nur sehr mäßig daran interessiert, ob das kleine Lager auf dem Bürgersteig vor der Bourse du travail auch nach ihrer Rückkehr noch da sein wird.

ULLRICH FICHTNER



Afrikanische Flüchtlinge: Ein Lager mitten in der Stadt

und manchmal besetzten sie sogar ihre Unternehmen und machten ein bisschen Rabatz.

Sie wollten ihren Status legalisieren. Sie wollten Papiere, ein Ende der Heuchelei. Sie wollten nicht nur billige Arbeiter sein, sie wollten auch Bürger werden.

Wer wissen will, was daraus wurde, muss nur den Organisatoren ins Gesicht schauen, die der bunten Szene gegenüber auf Bänken sitzen auf dem Boulevard, vor einem Haus, in dem Gustave Flaubert wohnte und arbeitete zu Zeiten, als es auf der Welt noch Sklaven gab. Es sind müde, leise angewiderte Gesichter, die Männer wollen kaum reden, wollen ihre Namen nicht sagen, sie sehen überall nur noch die Polizei am Werk, und sie fürchten,